

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Literatur-Blatt in Berlin in der Expedition der Allg. Pr. Staats-Zeitung (Friedrichstr. Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Buchhändl. Post-Kemtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 13.

Berlin, Mittwoch den 29. Januar

1840.

Nord = Amerika.

Capitain Marryat und die Amerikaner.

Was vor zwei Jahren der Amerikanische berühmte Romanen-Dichter Fenimore Cooper gegen England gethan hat, das thut jetzt zur Vergeltung der Englische berühmte Romanen-Dichter Marryat gegen Amerika; und Beide scheinen sich durch ihr Streben gleich erste Mißbilligung zugezogen zu haben. Wie Cooper in seinem „England“, so scheint Marryat in seinem „Tagebuch in Amerika“) Vieles gesagt zu haben, was auf falscher Auffassung der Charaktere, auf von Hause mitgenommenen Vorurtheilen und auf Uebertreibung, wenn nicht auf absichtlicher Entstellung beruht; und er scheint abermals zu beweisen, daß die Dichter, je größer sie sind, desto weniger mit den praktischen Wahrheiten umzugehen wissen, als schämten sie sich gleichsam, schlichte Thatsachen mit gesundem Urtheile treu zu berichten, nachdem sie so lange durch heitere Fabel und Ausschmückung das Glück an ihre Feder gefesselt haben. Bei diesem Treiben jedoch hat der Beschauer eine schöne Genugthuung in dem Benehmen des Englischen Publikums. Während die meisten Amerikaner über Cooper's „England“ frohlockten, tritt die edelmüthigere Kritik Britanniens gegen ihren Landsmann für Amerika's Rechtfertigung in die Schranken. Selbst die Quarterly Review, die sich Jahre lang geübt hat, Böses von Amerika zu sprechen, nimmt diesmal seiner Sache sich an. Und wir glauben auch, Marryat hätte viel besser gethan, die Farben gemäßigter, weniger poetisch aufzutragen. Ist die Uebertreibung an sich schon unedel, so ist sie bei Schilderungen Amerikanischer Zustände noch dazu ganz überflüssig, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man von ihnen schon genug Uebles gesagt hat, wenn man die nackte Thatsache hinstellt; und man giebt den Amerikanern nur Mittel in die Hände, sich wegen schlechter Gebräuche und Gewohnheiten zu rechtfertigen, wenn man die Schilderung derselben übertribt. Eine Probe, wie die Englische Kritik von Marryat's Werke über Amerika denkt, mag folgende Beurtheilung aus dem Atlas unseren Lesern geben:

„Beim Schlusse der ersten Abtheilung des Marryatschen Werks über Amerika“, sagt der Englische Beurtheiler, „waren wir zu hoffen berechtigt, daß das Beste, das Schlagendste noch kommen werde, und wir blickten neugierig auf das, was der Verfasser über Einrichtungen und gesellschaftliche Charakteristik der Vereinigten Staaten sagen wird. Wir sind getäuscht worden. Alles in diesen drei Bänden über die Union Gesagte scheint nur eine Nahe zu seyn, die der beleidigte Autor gegen ein Volk übt, das ihn, wie es scheint, nicht freundlich aufgenommen hat. Wahr ist es, man hat ihn in öffentlichen Blättern verleumdete, in anonymen Briefen beleidigt und ihn während seines Aufenthalts daselbst vielfach gereizt; aber wer der Angreifer war, Amerika oder der Schriftsteller, ist unbekannt. Es ist auch gar nicht wichtig weiter; es ist genug, wenn man weiß, unter welchem Einflusse das Werk geschrieben ist. Beim Streben, zu spotten und zu tabeln, greift er Vieles auf, was er zu Hause noch ärger hätte finden können. So z. B. werden viele Anekdoten von der Grobheit der Kutsher erzählt; aber der Capitain mußte wissen, daß man auch in England solche Wagenlenker findet.

Während die Kutsher, Postillone und Fuhrwerke schlecht wegkommen, werden die Gastwirthe und Gasthöfe wieder fast zu viel gelobt. Interessant ist wenigstens folgende Stelle hierüber: „Der Amerikanische Gastwirth erscheint noch als Gastgeber; er und seine Frau sitzen bei der Mahlzeit an der Spitze der table-d'hôte. Bei der Ankunft bewillkommnet er freundlich, und ist man in Begleitung seiner Bekannten, so wird man ihm vorgestellt. Der Gastwirth wird in den achtbarsten Gesellschaften gesehen. Diese Stellung der Gastwirthe wird länger bleiben, als andere Dinge in diesem wandelbaren Volke. Die Manie des Reisens in diesem Lande macht es nothwendig, daß alles sich auf die Bequemlichkeit des Reisenden beziehende wohlgeordnet sey. Die öffentliche Meinung weist dem Gastwirth diese Stellung an, und die öffentliche Meinung ist in diesem Lande despotisch. Weil der Gastwirth solche Achtung genießt, ergreift auch der Gebildete dieses Geschäft. Der Strom von Reisenden, der sich durch dieses Land zieht, giebt Jedem Verdienst genug, ohne daß er zu übermäßigen Rechnungen greifen muß. Die Preise sind bestimmt und Jedem bekannt, und der Präsident hat nicht mehr zu

zahlen, als der arme Reisende. Jedermann kann sonach gleich seine Ausgaben berechnen; übertheuert kann er nicht werden, und Geschenke an die Kellner sind eine freiwillige Sache, gefordert werden sie nie. Anfangs pflegte ich die Rechnung zu untersuchen, später sah ich nur nach der Summe und fand, wenn ich bei Ruße verglich, daß ich niemals betrogen worden bin. Gewiß eine seltene Erscheinung in diesem Lande, aber es ist in Amerika doch allenthalben so; die wenigen Ausnahmen finden sich nur in den großen Hauptstädten.“

Von Reisen und Reisenden wendet sich der Verfasser zu Betrachtungen über Aus- und Einwanderung; hierauf ein Kapitel über die Zeitungspressen, voll der bestigsten Invektiven. Viel überflüssiges Gerede macht er dann über die Schriftsteller, und in mehreren Kapiteln über Gesellschaft, Frauen, Patriotismus, Regierung u. s. w. steht nur, was Andere vorher schon erschöpft haben.

Wenn wenig Neues gegeben wird, so wird noch weniger unparteiisch gegeben. Marryat ist so gegen die demokratische Verfassung eingenommen, daß er alle Institutionen der Vereinigten Staaten mit Abscheu betrachtet. Wegen der politischen Verhältnisse mit einem Schriftsteller von vorgefaßter Meinung zu rechten, wäre unnütz, auch gehört ein solcher Streitpunkt nicht hierher; was die sozialen Gewohnheiten betrifft, muß man gestehen, daß ein fashionabler Novellist Vieles in Amerika zu tabeln findet. In dem gesellschaftlichen Verkehr ist dieses Land unstreitig noch zurück, weil es anderweitig beschäftigt ist; es hat zu viel industriellen Geist, um noch Sinn für politte Gebräuche der Fremde übrig zu haben. In fünfzig Jahren vielleicht wird Amerika alle Verweidlichung haben, die ihm seine gedendasthen Kommentatoren wünschen; es wird alle Stadien der Ausschweifung, der Verdorbenheit der Europäischen höheren Kreise durchlaufen haben und in den unvermeidlichen Verfall gerathen; jetzt ist es nur kräftig und roh — nur gesund und unpolit, alle Plumpeiten eines handeltreibenden Staats darbietend, ohne die Großartigkeit und Eleganz älterer Völker. Amerika wird auch seinen geschichtlichen Kreis wie alle andere Völker durchlaufen, es wird sein Emporstiegen, seinen Gipfel und seinen Verfall haben; man lasse es nur lange genug existiren, es wird schon civilisirt, aber auch verderbt werden.“

Man höre, wie er vom Benehmen des Amerikanischen Bürgers spricht: „Auf den Gesichtern der unteren Klassen ist keine Demokratie zu sehen; es zeigt sich jenes arrogante Wesen nicht, das man beim Despotismus des Bürgers voraussetzen gewohnt ist; ja, diese Klasse ist höflicher als bei uns. Es ist ein solches höfliche Betragen noch bemerkenswerther, wenn man weiß, daß dieselben Leute bei politischen Aufregungen oder anderen Gelegenheiten aumassend und unverschämt sind. Aber auch ein Unterschied der Einwohner tritt hierbei hervor. Der geborene Amerikaner nämlich ist in der Regel ruhig und gefällig, rohe Behandlung dagegen hat man zumeist von den Eingewanderten zu dulden. Ich habe früher erklärt, daß der Amerikaner guthmüthig ist, und diesem Temperament schreibe ich seine Höflichkeit zu. Aber warum sind sie guthmüthig? Es scheint mir, daß dies eine von den wenigen Tugenden ist, welche von der Demokratie erzeugt werden. Wenn die Stufen der Gesellschaft geschieden sind, wenn, wie anderswo, der Unterschied der Stände feststeht und man sich ohne Murren seinen Konsequenzen unterwirft, dann ist es handgreiflich, daß, wenn man in Gegenwart eines Höheren oder Gleichen sein Temperament beherrschen muß, man ihm die Zügel schießen läßt, wenn man mit Niedrigeren zu thun hat. Das Hingeben aber an unsere Tempe-

*) Wenn man unser Original sprechen hört, sollte man glauben, die Amerikaner wären eben — ich will nicht sagen vom Himmel gefallen, denn wie gefallene Engel sehen sie gar nicht aus — aus dem Schoß der Muttererde hervorgegangen und wären lieblich in ihrem Stande der Unschuld anzublicken. Das oben Gesagte ließe sich höchstens auf die Kabylen oder Indianer anwenden, die Amerikaner aber sind kein rohrastiges Naturvolk, das Gott und die Welt nur von seinen Bergen oder Prärien aus kennt und von der sittlichen Verderbtheit wie von der sittlichen Bildung gleich fern ist; sie sind vielmehr bloße zusammengeworfene Theile verschiedener Völkerschichten, die sich hier, wie auf einer ungeheuren Messe, Geschäfte halber begegnen. Ist es etwa der patriarchalische Zustand der simplen Urvölker, in welchem Amerika seine Sklaven hält? Nein! das junge Amerika stammt zum großen Theil von den Briten ab, die dem stuchwürdigen Vaster der Menschenquälerei entfiagt haben, es stammt theilweise von Deutschland ab, wo man dies Vaster nicht kannte, und doch würden sich seine Söhne lieber selber die Köpfe einander herunterreißen, the sie den armen Neger in seine Menschenwürde einsetzten. Zu seinem Veralle ist Amerika übrigens jetzt schon gekommen, ohne das Stadium der Bildung durchlaufen zu haben. Von der politischen Welt ist es fast wie verschwunden, die Zeitungen sprechen nur von ihm, wenn sie seine Kanterorte verkünden. Ansehen fehlt ihm, Geld hat es auch nicht mehr, giebt's für Amerika einen größeren Verfall? D. Heber's.

*) A Diary in America, with remarks on its Institutions. Part II. Ueber die erste Abtheilung haben wir in mehreren Artikeln des vorigen Jahrgangs berichtet.